

## 1. Sonntag nach Trinitatis, 14.6.2020

### **Bibeltext der Woche:** 1. Johannesbrief 4, 16b-21

Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Darin ist die Liebe bei uns vollendet, auf dass wir die Freiheit haben, zu reden am Tag des Gerichts; denn wie er ist, so sind wir auch in dieser Welt. Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus. Denn die Furcht rechnet mit Strafe; wer sich aber fürchtet, der ist nicht vollkommen in der Liebe. Lasst uns lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. Wenn jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasst seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, der kann nicht Gott lieben, den er nicht sieht. Und dies Gebot haben wir von ihm, dass, wer Gott liebt, dass der auch seinen Bruder liebt.

### **Lied:** EG 382 Ich steh vor dir mit leeren Händen

Ich steh vor dir mit leeren Händen, Herr;  
fremd wie dein Name sind mir deine Wege.  
Seit Menschen leben, rufen sie nach Gott;  
mein Los ist Tod, hast du nicht andern Segen?  
Bist du der Gott, der Zukunft mir verheißt?  
Ich möchte glauben, komm mir doch entgegen.

Von Zweifeln ist mein Leben übermannt,  
mein Unvermögen hält mich ganz gefangen.  
Hast du mit Namen mich in deine Hand,  
in dein Erbarmen fest mich eingeschrieben?  
Nimmst du mich auf in dein gelobtes Land?  
Werd ich dich noch mit neuen Augen sehen?

Sprich du das Wort, das tröstet und befreit  
und das mich führt in deinen großen Frieden.  
Schließ auf das Land, das keine Grenzen kennt,  
und laß mich unter deinen Söhnen leben.  
Sei du mein täglich Brot, so wahr du lebst.  
Du bist mein Atem, wenn ich zu dir bete.

### **Predigt** (Predigttext Apostelgeschichte 4,32-37)

Gnade sei mit Euch und Friede von dem, der war und der da ist und der da kommt.  
Amen.

Liebe Gemeinde!

Sie sitzen alle zusammen an einem Tisch, friedlich und fröhlich versammelt in einem großen Raum. Der Tisch ist festlich gedeckt und bricht fast zusammen unter der Last der unterschiedlichsten Speisen, die darauf zu finden sind: leckeres Fladenbrot, Oliven, Weintrauben, Schafskäse, Honig, Karaffen mit Wein und Wasser. Es duftet herrlich nach frisch gebackenem Brot und den unterschiedlichsten Kräutern

und Gewürzen. Die Menschen am Tisch lachen, erzählen fröhlich und gelöst über den Tisch hinweg, prostern sich zu, reichen sich gegenseitig die Speisen weiter. Am Tisch sitzen die unterschiedlichsten Menschen, alte und ganz junge – ein Baby schläft zufrieden an der Brust seiner Mutter – Männer und Frauen, unterschiedlicher Hautfarbe. Es sind Menschen dabei, die prächtig gekleidet sind in kostbaren Stoffen und mit teurem Schmuck. Andere tragen nur ein einfaches Gewand, das abgenutzt und oft getragen aussieht. Ein buntes Gewirr von unterschiedlichsten Menschen, das da um den Tisch vereint sitzt und es sich gutgehen lässt. Hin- und wieder kommt noch jemand von draußen hinzu und findet seinen Platz irgendwo dazwischen.

Eine stimmt ein Lied an und alle singen mit. Ein anderer betet. Dann beginnt jemand das Brot zu teilen und reicht es weiter. Jeder und jede nimmt andächtig ein Stück, schiebt es in den Mund, gibt das Brot weiter an den Nächsten, die Nächste. Dann beginnt ein alter Mann zu erzählen, andere fragen und wieder Lachen oder gemeinsames, verständiges Schweigen mit dem Glucksen des schlafenden Babys dazwischen. Alles wirkt so einträchtig, friedvoll, harmonisch und gleichzeitig so lebendig und bunt. So beschreibt Lukas das Leben der ersten Gemeinde in Jerusalem vor fast 2000 Jahren gleich am Anfang seiner Apostelgeschichte, und als wolle er dieses schöne Bild von lebendiger Gemeinschaft vervollständigen, fügt er etwas später noch folgende Worte über diese Urgemeinde hinzu:

„Die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam. Und mit großer Kraft bezeugten die Apostel die Auferstehung des Herrn Jesus, und große Gnade war bei ihnen allen. Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wer von ihnen Land oder Häuser hatte, verkaufte sie und brachte das Geld für das Verkaufte und legte es den Aposteln zu Füßen; und man gab einem jeden, was er nötig hatte.“

Jeder und jede bekommt, was sie braucht. Alle tun mit, tragen etwas bei und einer ist für den anderen da. Wenn ich das so lese, wenn ich mir das so vorstelle, dann wünsche ich mir diese Zeit zurück. Wie schön wäre es doch: gemeinsam essen und trinken, unbeschwert zusammensitzen. Was für ein kostbares Gut das ist, merken wir gerade in der Corona-Zeit. Wie schön wäre das doch: gemeinsam lachen und erzählen, Gemeinschaft teilen, zurückblicken und nach vorne schauen. Wie oft habe ich mir das schon für mein Miteinander gewünscht. Wie schön wäre das doch: friedlich beisammen sein, mit allen Unterschieden, in aller Verschiedenheit, sich

einigen, einander achten und respektieren so wie der eine und die andere nun einmal ist. So gerne würde ich das auch für mein Leben und mein Miteinander sagen können.

Und ich merke, dass ich auch ein wenig neidisch werde, wenn ich diese Zeilen lese. Der Neid steigt in mir hoch auf diese Menschen, die das alles so perfekt können. Die mit einer großen Leichtigkeit auf Besitz und Geld verzichten können. Denen Sicherheit und Ansehen und ein bisschen Luxus in ihrem Leben so gleichgültig ist. Ich bin neidisch auf diese Menschen, die so gut reden konnten, dass sie alle überzeugten. Irgendwie bin ich auch neidisch auf diese Zeit, auf die Vergangenheit, in der alles so viel einfacher war. Die Menschen waren füreinander da. Sie standen füreinander ein. Sie hörten aufeinander, teilten ihre Sorgen und Freuden. Sie konnten ganz selbstverständlich miteinander singen und beten. Gott ist damals allen Menschen nahe. Sie glauben und verstehen ihn, fühlen seine große Güte ganz persönlich in ihrem Leben und irgendwie auch ganz selbstverständlich. Wer würde sich das nicht wünschen? Wer würde da nicht neidisch werden?

Ehrlich gesagt setzen mich diese Worte des Lukas auch unter Druck! Muss ich immer „ein Herz und eine Seele“ mit allen sein? Muss ich alles teilen? Sie fragen mich an: Was mache ich falsch, wenn es bei mir nicht so läuft, wenn es Streit gibt in der Familie, wenn ich an manchen Unterschieden leide, wenn es mir gerade nicht nach bunt und fröhlich ist und die Gemeinschaften, die mich umgeben – Familie, Freundeskreis, Kirchengemeinde – alle ihre kleinen Macken haben?

Und irgendwie schleicht sich in meinem Hinterkopf auch ein leises Misstrauen ein. Ob das wirklich alles so war damals? Ob Lukas da nicht ein bisschen übertrieben hat oder geflunkert oder uns einen Bären aufbinden wollte, einen kleinen oder einen ziemlich großen? Mir kommt das alles ein bisschen spanisch vor, zu schön um wahr zu sein, wenn ich ehrlich bin. Und tatsächlich müssen wir nur bei Lukas und in seiner Apostelgeschichte ein wenig weiterlesen, dann erhält das schöne Bild von seiner Urgemeinde schon die ersten Kratzer. Er erzählt nur ein paar Verse weiter von einem Ehepaar, das seinen Besitz zwar verkauft, aber Geld für sich selbst zurückbehält – einen Notgroschen sozusagen - und es verschweigt. Er berichtet nur ein paar Kapitel weiter davon, dass die israelitischen Männer sich weigern, die griechischen Frauen zu bedienen. Über diese Geschichte muss ich trotz allem Ärger ein bisschen schadenfroh lächeln. Also war doch nicht alles so harmonisch und ideal! Und schaut man sich erst die Briefe des Paulus, in denen es von Konflikten nur so wimmelt und

dem Bemühen, sie friedlich beizulegen. Es ist halt doch nicht alles Gold, was glänzt. Unter jedem Dach ein Ach! Und was es sonst noch alles für Sprüche für die eine Tatsache gibt, dass dieser Zustand totaler Eintracht und Harmonie doch meist sehr schwer zu erreichen ist. Und irgendwie hat diese Erkenntnis doch auch etwas Beruhigendes. Ich atme jedenfalls auf und fühle mich gleich weniger erdrückt von diesem Idealbild einer christlichen Urgemeinde.

Denn ein schönes Bild ist und bleibt es. Eine Erinnerung ist es, die einen Augenblick von Frieden und Harmonie und Eintracht festhält, wie er erlebt wurde, wie ich ihn mir im Rückblick auch oft zurechtrücke. Wer ertappt sich nicht dabei, dass er im Nachhinein Ereignisse in strahlendem Licht erscheinen lässt, Erinnerungen schön redet. Ach damals! Das war schön! Das waren noch Zeiten! Ja, das waren sie auch! Aber auch schöne Erinnerungen, grandiose Erlebnisse dürfen nicht erdrücken. Nach dem Motto: Das gab's nur einmal, das kommt nie wieder! Oder: Nur so und nie mehr anders! Aber sie dürfen uns Mut machen, Hilfe sein für heute, was auch kommen mag.

Lukas Bild von der urchristlichen Gemeinde hat Maßstäbe gesetzt, an denen wir uns auch heute noch messen als Kirche, als Gemeinde, als Menschen. Lukas hat einen Traum geträumt, den wir heute weiterträumen dürfen. Wie kann er in meinem Leben, in unserem Leben als Kirche Wirklichkeit werden? Den Traum von der Gleichheit aller Menschen, die alle den gleichen Wert, die gleiche Würde haben! „Black lives matter“ - in diesen Worten erhält der Traum heute ein neues Gewand. Den Traum, dass jeder bekommt, was er braucht. Urchristlicher Kommunismus wurde das genannt, aber schon im Judentum gab es die Idee des Sabbatjahres, dass Schulden aufgehoben und jeder eine gleiche, neue Chance erhalten sollte. Der Traum, dass Gottes Gnade bei uns allen ist, Gott uns nahe ist. Güte, Verzeihen, Solidarität: Wo erlebe ich das heute? Wo wird das Wirklichkeit?

Wenn ich mir das so ausmale, was Lukas von der ersten christlichen Gemeinde zu erzählen weiß, vom gedeckten Tisch, von herrlich duftendem Brot und fröhlichen und freien Menschen, dann fängt es in meinem Bauch an zu ziehen und zu grummeln und ich bekomme Hunger, Appetit nach mehr! Spüren Sie das auch? Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere menschliche Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.